

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:
Danzig, Francengasse 3.

Abonnementspreis:
Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Postgelde 2,20 M.

N^o 11.

Danzig, Sonnabend, den 14. Januar 1888.

16. Jahrgang.

§ Schnitzel und Späne.

A. Du siehst so ernst drein, hat sich etwas Absonderliches zugetragen? Gibt es neue Enthüllungen, gefälschte Aktenstücke oder ähnliche hochpolitische Ereignisse?

B. Das gerade nicht; aber wenn man sich im politischen Labyrinth umsieht, dann weiß man sich kaum zurecht zu finden, so toll läuft alles durcheinander, und so vielerlei Dinge stürmen auf einen ein.

A. Aber es muß doch interessant sein, dem geheimnisvollen Leben und Wehen der Politik nachzuspüren und der werdenden Völkergeschichte den Pulsschlag zu fühlen, die wechselnden Bilder an sich vorüberziehen zu lassen und alles, was die Völker hoffen und befürchten, was sie hemmt und vorwärts treibt, vor seinen Richterstuhl zu laden.

B. Wobei man sich sehr leicht die Finger verbrennen kann, mein Vetter. Interessant ist die Sache zwar, denn sie bietet dem, der nach Neuigkeiten hascht, reichlich Abwechslung und einen nie versiegenden Vorrath auf- und abflutender Erscheinungen; aber es ist eine andere Frage, ob sie auch Befriedigung gewährt. Es ist ein fortgesetzter Ringkampf, den die Völker teils im eigenen Hause, teils mit anderen führen, — aber wo findet sich in diesem grauen Chaos eine lichte Stelle, eine klare Perspektive, die man als die Frucht dieses Kampfes bezeichnen könnte? Immer neue Wolken, neue Sorgen, jahraus, jahrein.

A. Kämpfend muß die Menschheit vorwärts schreiten, ohne Kampf kein Sieg! Stillstand ist Rückschritt, und wo Stagnation herrscht, bilden sich Sumpfe; der Kampf ist das eiserne Schwungrad, welches die Menschheit vorwärts treibt, und Konflikte sind der Wellenschlag des Lebens. Glapst du, das kirchliche und religiöse Leben pulsire gegenwärtig in Deutschland so kräftig, wenn der Kulturkampf das Land nicht aufgerüttelt hätte? Würde die Größe des Papsttums, die bei dem fünfzigjährigen Priesterjubiläum des hl. Vaters so sichtbar in die Erscheinung trat, so glanzvoll, so hellleuchtend gewesen sein, ohne die vorhergegangenen Kämpfe? War diese Feier nicht einer der „lichten Punkte“, nach denen du verlangst; hob sie sich nicht gleichsam wie eine gewaltige, sonnenbeglänzte Kuppel aus dem Dunkel der kleinlichen Tageswirren und der vorbeiraufenden Strömung der Zeitgeschichte empor? Der ehrwürdige Jubelgreis, der auf dem Stuhle Petri sitzt, nannte das Jubiläum selbst „eine große Kundgebung aller Regierungen, aller Nationen, aller katholischen und nicht katholischen Souveräne zu gunsten des Glaubens.“ Auch Fürst Bismarck soll durch Herrn v. Schöller dem Papste einen längeren Brief haben überreichen lassen, und bei der Audienz,

die Graf Brühl, der Jubiläums-Abgesandte des Kaisers Wilhelm, beim Papste hatte, soll es sich „noch um etwas mehr, als offizielle Komplimente gehandelt haben.“ Es wäre ja möglich, daß der Graf uns ein erwünschtes Ergebnis der bisher vom Papste fortgeführten Unterhandlungen mitbrächte.

B. Das wäre gewiß hoch erfreulich. Je allgemeiner aber die Kundgebung war, um so auffallender tritt der Troß der italienischen Regierung hervor, welche die Tage des Festes zu einem besonderen Akte der Feindseligkeit benutzen zu müssen glaubte. Vielleicht findet sie einige Genugthuung in den kindlichen Seitenhieben, welche kulturkämpferische Blätter Deutschlands bei dieser Gelegenheit den deutschen Katholiken zu versetzen sich abquälten. So brachten z. B. dieser Tage eine Reihe von Blättern, u. a. die „Nid. Presse“, die „Neuen Westpr. Mitteilungen“ über den Verlauf des päpstlichen Jubiläums einen Artikel, in welchem folgende Sätze vorkommen: „Man kann vielleicht sagen, daß am Grabe des Apostelfürsten niemals eine großartigere und gelungener Feiertag begangen worden ist. Gerade darum wird ein Teil der Klerikalen von dem Jubiläum wenig befriedigt sein. Sie hatten gehofft, daß augenfällige Konflikte die so lange behauptete Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Lage des Papsttums aller Welt klar machen würden.“ Ferner: „Die brüste Absehung des Bürgermeisters von Rom am Vorabend der goldenen Messe, weil er dem Papste seine Glückwünsche hatte übermitteln lassen, ist im klerikalen Lager ebenso sehr mit Befriedigung aufgenommen worden, wie sie von der ungeheueren Mehrheit aller gemäßigten italienischen Politiker mißbilligt worden ist.“

A. Bei solch unsinnigem Geschwätz muß man denken: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie abdrucken.“ Der Artikel ist ihnen von der großen Berliner Fabrik so geliefert worden und fällt nicht auf das Konto der genannten Zeitungen. Wenn man auch nur ein einziges von den 200 katholischen Blättern Deutschlands nennen sollte, welches „von dem Jubiläum wenig befriedigt“ sich gezeigt oder die Absehung des Bürgermeisters von Rom „mit Befriedigung aufgenommen“ hat, so käme man in dieselbe Verlegenheit, in welche der „Gesellige“ geriet, als er seinen Bruder und Schimpffonturrenten Thümmel weiß waschen wollte.

B. Aergere dich nicht über dieses Blatt, das an Charakterlosigkeit nichts zu verlieren hat. Die National-liberalen sollten, anstatt sich immerfort in schimpfender Weise mit den Katholiken und dem Zentrum zu beschäftigen, im eigenen Hause Umschau halten, denn dort sieht wahrlich traurig genug aus. Die Verschärfung des Sozia-

listengesetzes liegt ihnen wie ein Mühlstein auf der Brust, und droht die Disziplin der Truppe zu lockern.

A. Offen gestanden, verstehe ich diesen Zerlegungsprozeß gerade bei diesem Anlaß nicht recht. Dem nationalliberalen Hilfskorps hat es wenig Kummer bereitet, für das noch immer nicht abgeschaffene Priesterausweisungsgesetz zu stimmen, welches selbst ein Minister einmal „exorbitant“ nannte. Aber war es nicht Herr Hobrecht, eine national-liberale Rorpphäre, welcher dieses Kulturkampfgesetz als „human“ bezeichnete? Und ist nicht gerade die „Humanität“ ein notwendiges Inventarstück des National-liberalismus? Weshalb sind nun die Herren den „Roten“ gegenüber so spröde, da sie bei den „Schwarzen“ doch so wenig Umstände machten?

A. Konsequenz ist ein Blümchen, das nicht in jedem Garten wächst, und du kannst von Wetterfahnen nicht verlangen, daß sie immer nach einer Richtung zeigen. Nicht minder bedenklich aber wie das Sozialistengesetz ist für den vielen Nationalliberalismus der wachsende Streit mit den Konservativen, der das ganze Kartengehäuse der Kartellbruderschaft umzublasen droht. Die Nationalliberalen werden von ihren grauen Brüdern beschuldigt, den ärgsten Verrat an der Bundesgenossenschaft begangen und damit dem Kartell den Boden entzogen zu haben. Die Mißstimmung ist auf beiden Seiten so groß, daß es mit der zuverlässigen Reichstagsmehrheit sehr windig aussieht. Die eine Truppe will der anderen keine Gefolgschaft leisten, jede möchte die erste Geige spielen, und so wird die ganze Kartellherrlichkeit in die Brüche gehen, wenn nicht Herr Binder ein Machtwort spricht und die Kraftepler lammfromm auf die Knie wirft.

A. Das kann jetzt, wo die parlamentarischen Mühlen wieder anfangen zu klappern, einen allerliebsten Tanz geben, denn außer dem Sozialistengesetz steht auch die Verlängerung der Legislaturperioden auf der Rolle; außerdem der wichtige Entwurf über die Alters- und Invalidenversicherung.

B. Mit der letzteren Vorlage hat es noch gute Weile, denn sie hat ja mit dem Militarismus nichts zu thun, der ein möglichst schnelles Tempo erheischt, und wir können schon froh sein, wenn das Gesetz zu Ende dieses Jahres zustande kommt. Auch aus einem andern Grunde sehe ich der wiedereröffneten parlamentarischen Kampagne mit einem gewissen Bangen und Unbehagen entgegen. Das Nebeneinanderstehen des deutschen Reichstages und des preussischen Landtages wird die so oft und so viel beklagten Uebelstände wieder im Gefolge haben, und die Abgeordneten, die beiden Körperschaften angehören, können sich das Herz aus dem Leibe laufen, um ihren Pflichten als Volksvertreter

[8]

Dorenzathe.

Roman von Melati von Java.

Aus dem Holländischen überseht von L. v. Heemstede.

Und er ärgerte sich noch beim Gedanken, wie schofel sein von Tante Brons selbst gefertigtes Röschchen neben den schönen Kleidern der andern Kinder ausfiel.

„Dann kennst Du sie doch?“

„Ich würde sie nicht wiedererkannt haben,“ versicherte Alfred kurz abbrechend und eine Zigarre anzündend.

„Sie ist ein schönes Mädchen geworden, aber stolz, stolz wie eine . . . Pfingstrose.“

„Nein, das war sie nicht, damals wenigstens war sie ganz kindlich und lieb.“

„Auch gegen Dich?“

„Ja, auch mir gegenüber,“ und er lächelte, wie bei einer freundlichen Erinnerung.

„Wird der Ofen Dir vielleicht zu heiß, Alfred? Du beginnst wieder zu glühen.“

„O, keine Not, durchaus nicht!“

„Es ist mehr zwischen Euch vorgefallen, als Du mir sagen willst — leg' mal los, Du weißt, daß die de Marchys mich noch immer interessieren.“

„O es ist nicht der Mühe wert . . . Tante Brons hatte mir zum erstenmale ein Meisterwerk ihrer Schneiderkunst angezogen, einen Rock aus hellblauem Tuche mit großen, goldenen Knöpfen. Ich war mit dem Schönhübschen des Bürgermeisters sehr befreundet, und er lud mich daher zu seinem Geburtstage ein. Als ich hereinkam, bemerkte ich schon, daß die Mädchen lachend die Köpfe zusammenstreckten, während die Jungen sich ohne Scheu über meinen Rock lustig machten. Vielleicht datiert von daher meine Antipathie gegen lebhaftes Farben?“

„Und lachte das Fräulein mit?“

„Das weiß ich nicht mehr. Aber später, als wir im Garten Blindenfuh oder sonst etwas spielten, steckte ein Taugenichts das Kleidchen der kleinen Gräfin mit Stecknadeln an meinen Rock fest, was zur Folge hatte, daß er einen großen Riß bekam — Tante hatte sehr soliden Stoff ausgesucht — während ihr Kleidchen ganz blieb. Alle lachten, sie allein sah mich mitteilidig an und besserte den Schaden aus, so gut sie konnte. Aber ich habe den Rock nie mehr getragen.“

„So, so, ist das alles?“ fragte Brons, während er die Asche einer frischen Zigarre am Rande des Tisches abstreifte und den Teppich damit beschmugte.

„Alles!“ Aber Alfred erzählte nicht, daß von dem Tage an die kleine Isabella der Mittelpunkt seines jungen Lebens geworden war, und daß er die Tage, wo er sie sah, mit einem Sternchen in seinem Kalender bezeichnete. Auch nicht, daß unter den sorgfältig bewahrten Schätzen, die ihn an seine zärtlich geliebte Mutter erinnerten, sich einige Blümchen befanden, die sie beim Pflücken hatte fallen lassen, eine blaue Schleife, die um ihre Flechten geschlungen war, und die er vorsichtig zu erobern gewußt hatte, und dergleichen Raritäten mehr. Aber niemand wußte etwas von dieser geheimen Neigung, worüber er sich selbst kaum Rechenschaft zu geben wußte; sein Vater war der erste, der etwas davon bemerkt hatte, und das war ihm unangenehm.

„Und wirst Du immer so rot, wenn Du eine schöne junge Dame siehst?“

„Möglich, ich weiß es nicht. Gehst Du heute früh nicht aus?“

„Ja wohl, gleich! Aber noch eine Frage. Möchtest Du das Fräulein de Marchy hier nicht gerne als Herrin einführen?“

„Aber Papa, welch ein Einfall! Isabella de Marchy von Dorenzathe und ich . . .“

„Nun, was weiter?“

„Ich, der Vetter von — Frau Piering!“

Mit zornflammenden Augen sah Brons seinen Sohn an.

„Was geht mich oder Dich meine Schwester an? Soll denn das gnädige Fräulein Deine Verwandtschaft heiraten, oder nicht vielmehr Dich allein? So lange Du Dich selbst nicht über all die Standesurteile zu erheben weißt, verdienst Du auch nicht, daß andere Deinetwegen sich darüber hinwegsetzen. Ich für meinen Teil, ich lache sie alle aus mit meiner Million!“

„Ja, Du lachst darüber, aber andere . . .“

„Andere werden es auch thun; es hängt allein von uns ab, welchen Standpunkt in der Welt wir einnehmen werden.“

„Erzeige mir den Gefallen, Papa, solche Dinge nicht mehr zu berühren; ich will noch nicht ans Heiraten denken und am wenigsten mit einer, die meint, daß sie hoch über mir stünde.“

„Die Erhabenheit könnte wohl einmal Erniedrigung und Schande werden,“ murkte Brons zwischen den Zähnen. Seine Richte trat ein und schlug die Hände zusammen.

„Aber, Onkel, sind nicht Aschenbecher genug da, daß Du Asche und Zigarren nur so über den schönen Teppich streust! Es ist wirklich Jammer und Sünde!“

„Warum? Je eher sie verdorben sind, um so eher kann Dein Vetter Alfred etwas besseres kaufen.“

„Aber das thut man nicht in Holland, und Vetter Alfred ist lange genug hier, um das zu wissen.“

Alfred, der froh war, daß das Gespräch mit seinem Vater unterbrochen wurde, antwortete halb scherzend, halb reuevoll auf die Vorwürfe seiner Koufine.

(Fortsetzung folgt.)

nachzukommen. Alle Versuche, die zur parlamentarischen Verfügung stehende Zeit zwischen den beiden großen konstitutionellen Körperschaften so zu verteilen, daß jeweilig nur die eine in Tätigkeit ist, sind erfolglos geblieben, und man sollte fast glauben, daß es darauf abgesehen sei, den Parlamentarismus durch den Parlamentarismus müde zu machen und lahm zu legen.

A. Derartige Unzulänglichkeiten gehören zu den „berechtigten Eigentümlichkeiten“, und da alles Klagen und Raionnieren nichts hilft, so wollen wir uns in Ermangelung eines Besseren mit dem Hinblick auf andere Länder trösten, wo es noch toller zugeht. In Frankreich z. B. hängt wieder alles an zu fragen und zu reißen: das neue Kabinett hat durch den Rücktritt des Marineministers schon den ersten Riß bekommen, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, sind die Tage des ganzen Ministeriums gezählt. Auch die Kammer riecht schon nach Auflösungsmoder, denn die Parole heißt: Einigung der Parteien und feste Mehrheit, oder Auflösung! Nun muß aber der Heizenmeister noch geboren werden, der imstande wäre, die verschiedenen republikanischen und sonstigen Parteien in Frankreich unter einen Hut zu bringen. Ueberhaupt ist die Stimmung des Landes für die Republik, wie der Ausfall der Senatorenwahlen bewiesen hat, eine sehr kühle geworden, und daß der politische Bankrott seine Schlagschatten auch auf das geschäftliche Leben geworfen hat, beweist die Tatsache, daß infolge eines Börsenkraches sechs Pariser Bankhäuser ihre Zahlung eingestellt haben. Zustände, wie sie dort herrschen, und die den Sturz Grevys nach sich zogen, sind bei uns in Deutschland ganz undenkbar; aber daß man sich aus dem Puhle der Fäulnis herausarbeiten will, beweist der Umstand, daß man dem berühmten Schwiegerjohn Wilson jetzt endlich energisch an den Kragen geht.

B. Wir wollen Deutschland in keiner Weise mit Frankreich vergleichen, aber es ist doch erfreulich, daß der neue Präsident der Republik sich in zuverlässigster Weise für die Erhaltung des Friedens ausgesprochen hat.

A. Wie sieht es eigentlich damit aus? Kein Mensch weiß aus dem Wirrwarr klug zu werden, denn heute ist die Lage so, morgen so. Russische, bulgarische, österreichische und sonstige Interessen laufen wie Kraut und Rüben durcheinander, und schließlich ist sich noch der „Reichsanzeiger“ mit dem Gothaischen Hofkalender in die Haare geraten. Man könnte wegen dieser Titulaturfrage sagen: „Soviel Lärm um einen Eierkuchen“, wenn in der wiederholten amtlichen Aeußerung nicht eine Kundgebung gegen das Verbleiben des Koburgerz auf dem bulgarischen Throne zu erblicken wäre.

B. In der ganzen Geschichte scheinen Preß- und Börsenmanöver eine hervorragende Rolle spielen zu sollen. Mit der Neujahrsrede Tiszas hat die Börsenspekulation ein frevelhaftes Spiel getrieben, und die verstümmelte Depesche hat ganz Oesterreich-Ungarn in nicht geringe Aufregung versetzt. Noch schlimmer aber wird es mit den offiziellen Preßmanövern sein, welche darauf ausgehen, den Bund zu lockern, der unter den Friedensmächten abgeschlossen worden.

A. Man spricht allerdings von der Herstellung eines Freundschaftsverhältnisses zwischen England und Rußland, welches auf der Grundlage angebahnt werden soll, daß beide Teile sich in Zentralasien friedlich auseinandersetzen, damit Rußland in Europa freie Hand habe; andererseits wird den Oesterreichern von Berlin aus zu verstehen gegeben, daß jeder Staat im letzten Grunde nur stark sei durch seine eigene Kraft; Fürst Bismarck habe erklärt, Bulgarien liege außer dem Bereich des deutschen Interesses, und er möchte deshalb Deutschland auch nicht indirekt durch Oesterreich mit dieser Frage befaßt sehen.

B. Welchen Wert besitzt aber bei einer solchen Auffassung das Bündnis für Oesterreich?

△ Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck untersagt.)

Berlin, 12. Januar.

159 000 Kinder giebt es in den städtischen Elementarschulen in Berlin. Damit ist die Zahl der Sprößlinge im schulpflichtigen Alter noch lange nicht erschöpft; denn die Anjassen der zahlreichen privaten und aller höheren Lehranstalten sind nicht mitgezählt. Aber wenn wir auch bloß diese 159 000 ins Auge fassen, welch ein Heer von Kindern ist das? Was gehört nicht dazu, um dieser riesigen Schar von angehenden Weltstädtern die nötige geistige und sittliche Verpflegung zu teil werden zu lassen? Es giebt zu dem Zwecke 171 Gemeindeschulen mit 2848 Klassenzimmern; ständen diese Schulgebäude auf einem Fleck zusammen, so würden sie eine hübsche Stadt für sich bilden. Es wird in 2873 Klassen unterrichtet; in jeder Klasse sitzen also 55 Schüler durchschnittlich. Wenn ich an meine heimatliche Dorfschule denke, wo Jungen und Mädchen von 8—14 Jahren in einer einzigen Schultube unter einem einzigen „Meister“ zusammenfassen, so muß ich gestehen, daß die Berliner Schulverwaltung ihre Pfleglinge trotz der großen Anzahl verhältnismäßig gut versorgt hat. Ob die Kinder in ihren wohlabgetheilten Klassen wirklich erheblich mehr lernen, als wir in unserer Sammelsurium-Dorfschule, das möchte ich noch bezweifeln. In Religion und biblischer Geschichte waren wir sicher allen Berliner Elementarschulen über, denn darauf wurde so ziemlich die Hälfte der Unterrichtszeit verwandt. Lesen, Schreiben und Rechnen konnten wir auch, und was den übrigen Krimskram von Geographie, Naturlehre, Geschichte u. s. w. angeht, so ist der Unterschied im Grunde bloß der, daß wir ohne Mühe und die

A. Offenbar einen sehr geringen, und es ist begreiflich, daß die österreichische Regierung sich angesichts der verwickelten Lage in einer gewissen Ratlosigkeit befindet. Die Russen trafen zwar von Frieden, aber sie haben bis jetzt noch keine beruhigende Aufklärung über ihre angeblichen Grenzverstärkungen gegeben. Die Erklärung des Fürsten Ferdinand, freiwillig nie abdanken zu wollen, dürfen wir wohl ruhig zu den übrigen Akten legen.

B. Ohne Zweifel, denn sein Wille spielt bei diesen weittragenden Fragen doch kaum eine Rolle. Eins aber ist sicher: eine lange Dauer kann und darf der ungewisse Zustand nicht haben. Rußland muß sich entscheiden, ob es die Lösung auf dem friedlichen und kostenlosen Wege des Ausgleichs mit Oesterreich, oder durch einen Krieg gegen die vereinigte Macht Mittel-Europas herbeiführen will. Sollte Oesterreich thatsächlich angegriffen werden, so kann Deutschland kein müßiger Zuschauer bleiben: dann aber würde Rußland auf die Kanonen des Dreibundes stoßen und menschlicher Berechnung nach eine vernichtende Niederlage erleiden.

A. Alles in allem genommen, wird man also noch einen gewaltigen Zeitungskrieg führen, das Schwert aber in der Scheide lassen.

B. Hoffentlich!

Politische Übersicht.

Danzig, 14. Januar.

* Ueber das Befinden des Kronprinzen bringt der gestrige „Reichsanzeiger“ an der Spitze des amtlichen Teiles folgende Mitteilung: „San Remo, 13. Januar, 8 Uhr morgens. Die Krankheitsercheinungen bei Sr. kaiserl. und königl. Hoheit dem Kronprinzen bestanden während der letzten zwei Wochen in etwas stärkerer Schwellung der linken Kehlkopfhälfte und von dort aus sich etwas allgemeiner ausbreitender entzündlicher Reizung der Kehlkopfschleimhaut. Gleichzeitig war stärkere Schleimabsonderung vorhanden, welche, wie die Entzündung, jetzt wieder im Verschwinden begriffen ist. Das Allgemeinbefinden ist recht gut. Schrader. Krause. Gobel.“ — Die „Börs. Ztg.“ läßt sich dazu aus San Remo telegraphieren: „Das ärztliche Bulletin, dessen endgültige Feststellung diesmal längere Zeit beanspruchte, weshalb dasselbe entgegen früherer Absicht erst heute früh abging, besitzt besondere Bedeutung, weil es in längerer Ausführung die objektiven Grundlagen der Krankheitsercheinungen entwickelt, ohne sich, wie früher, auf die letzteren zu beschränken. Das Befinden des Kronprinzen ist fortdauernd gut; auch heute wurde eine Ausfahrt und ein Spaziergang beabsichtigt.“ — Bemerkenswert ist auch eine Stelle in dem Antwortschreiben des Kronprinzen auf das Glückwunschreiben des Berliner Magistrats anlässlich des Jahreswechsels: „Die Erfüllung des Wunsches für Gesehung steht in Gottes Hand; doch hoffe ich zuversichtlich, daß mir die Kräfte nicht fehlen werden, welche mir gestatten, in guten wie in schweren Zeiten dem Vaterlande das zu sein, was dasselbe von mir erwartet.“

* Am nächsten Dienstag, den 17. Januar, tritt der Abg. Windthorst in sein siebenundsiebenzigstes Lebensjahr. Und wie so viele Jahre hindurch, so haben vor allem jetzt wieder die Katholiken Deutschlands allen Grund, Gott für die Erhaltung dieses kostbaren Lebens herzlich zu danken und um die möglichste Verlängerung desselben in Gesundheit und Frische innigst zu bitten. So lange diese nicht fehlen, fehlt auch der Abgeordnete Windthorst seiner großen Aufgabe nicht — als der erste katholische Baie Deutschlands und als der politische Führer und Berater der jetzt schon in den Annalen der Geschichte ruhmvoll eingetragenen Zentrumsparthei. Gott erhalte ihn uns noch viele, viele Jahre!

modernen Schüler mit viel Mühe nichts ernsthaftes davon lernen bezw. lernen.

Wenn ich auf meine Elementarschulzeit zurückblicke, so ist mein erster Gedanke, daß wir alltätlich viel zu lange auf den Schulbänken geessen haben. Das junge Gehirn ist gar nicht imstande, vier oder gar sechs Stunden täglich eine erfolgreiche geistige Tätigkeit zu entfalten. Die Folge der Ueberanstrengung ist Unaufmerksamkeit, Zerstreuung, Träumerei, kurz Zeit- und Kraftverschwendung. Ich werde mich aber hüten, Reformvorschläge zu gunsten eines kurzen und kräftigen Unterrichts zu machen; denn damit würde ich in ein Wespenneß stehen. Nicht allein aus den Fachkreisen, sondern auch von Seiten der Eltern würde sich lebhafter Widerspruch erheben. Ein sehr großer Teil der Eltern schwärmt nämlich für eine recht lange Unterrichtszeit, obgleich sie sich aus der Gelehrtheit ihrer Sprößlinge wenig machen. Sie schätzen nämlich die Schule als Kinderbewahranstalt. So lange die Schule dauert, ist das Haus von der lärmenden und pflegebedürftigen Nachkommenschaft befreit, Vater und Mutter können ungestört ihren Geschäften oder Unterhaltungen nachgehen. „Wenn doch die Ferien nur erst zu Ende wären, daß man wieder seine Ruhe hat!“ Solche Stoßseufzer kann man sehr oft hören; und zwar am meisten in den größeren Städten, wo die Wohnungen enger und die Aufsicht über die beschäftigungslosen Kinder schwieriger ist. Herr v. Götler wird es wahrscheinlich nicht glauben wollen, aber es ist doch so, daß dieser profane Gesichtspunkt der Bequemlichkeit der Eltern die stärkste Wurzel der modernen Schulbegeisterung ist.

Die Sache ist auch gar nicht so „ohne“. Auf dem Lande hat man es höchst bequem: entweder finden die Kinder in der weitläufigen Wirtschaft ihre Beschäftigung, oder man giebt ihnen ein tüchtiges Butterbrot in die Hand

* Auch in der bevorstehenden Session wird sich der preußische Landtag wieder mit einer umfassenden Sekundärbahnvorlage zu beschäftigen haben, wie deren in den letzten Jahren eine ganze Reihe angenommen worden sind. Das Netz untergeordneter Bahnen in Preußen ist auf diese Art im Laufe der letzten Jahre in so umfangreicher Weise ausgebildet worden, wie es niemals möglich gewesen wäre, wenn nicht die großen Eisenbahnverstaatlichungen vorgegangen wären. Denn man kann nicht wohl die großen rentablen Linien der Privatindustrie überlassen und dem Staate die Aufgabe zuteilen, zurückgebliebenere und ärmere Landschaften mit Verkehrswegen auszustatten, die voraussichtlich noch auf lange Zeit die Kosten nicht decken und darum durch private Unternehmung niemals gebaut worden wären. In der Erschließung und Zugänglichmachung abgelegenerer und wirtschaftlich minder leistungsfähiger Gegenden für den Eisenbahnverkehr hat der preußische Staat in den letzten Jahren mit großem Eifer eine wichtige Kulturarbeit erfüllt, die er ohne die Erwerbung des großen Eisenbahnnetzes nicht hätte erfüllen können.

* Während aus der Sprache der russischen offiziellen Presse und anderen Anzeichen geschlossen wird, daß Rußland die Entfernung des Prinzen Ferdinand durch eine förmliche Erklärung seitens der Pforte und unter Zustimmung der Mächte erwartet, wird, wie ein Berliner Korrespondent der „Köln. Ztg.“ meldet, eine baldige Verständigung über die Mittel der Ausführung, falls der Prinz dem Willen der Mächte nicht entsprechen sollte, nach wie vor bezweifelt.

* Nach einem Telegramme der „Magd. Ztg.“ soll Hofprediger Stöcker bei dem diesjährigen Ordensfeste eine besondere Auszeichnung erhalten. Das Blatt, dem diese Meldung zugeht, begleitet dieselbe mit einem Fragezeichen.

* Das Urteil gegen den Prediger Thümmel, welches gestern von der Strafkammer des Landgerichtes zu Kassel verkündet wurde, lautete auf sechs Wochen Gefängnis wegen Beleidigung der rheinischen Richter und Beschimpfung der katholischen Kirche. Der Buchdruckereibesitzer Wiemann, als Verleger der Thümmelschen Schmähschrift, erhielt 10 Tage Gefängnis. — Die „Köln. Ztg.“ erhielt dieser Tage in Sachen Thümmel folgende Zuschrift: „Herr Thümmel hat, wie ich im Bericht Ihrer Zeitung lese, zu seiner Verteidigung u. a. gesagt: „Es ist mir immer zum Vorwurf gemacht worden, ich habe das Altars-Sakrament beschimpft; das ist nicht der Fall. Ich habe stets nur von der Messe gesprochen und die Hostie gemeint, die bei der Messe verwendet wird.“ Was wird Herr Thümmel von dieser seiner Verteidigung denken, wenn wir ihm mitteilen, daß gerade das Gericht zu Kassel einen katholischen Geistlichen zu achttägiger Gefängnisstrafe verurteilt hat, und zwar auf Grund des § 166 des Strafgesetzbuches, weil derselbe in seiner Zeitung die „alt-katholische“ Messe ein Sakrilegium genannt hatte? In erster Instanz vom Kreisgerichte zu Fulda freigesprochen, wurde der damalige Redakteur der Fuldaer Zeitung, der jetzige Pfarrer Paulh, von der Appell-Instanz zu Kassel, dem damaligen fgl. Appellationsgerichte, am 4. April 1877 verurteilt, und die eingereichte Nichtigkeitsbeschwerde vom damaligen Obertribunal unter'm 17. Oktober 1877 zurückgewiesen. Der Fall steht in der Geschichte der Kulturkampfsjahre nicht vereinzelt da; aber trotzdem hat unseres Wissens nicht ein einziger der von evangelischen Richtern verurteilten katholischen Geistlichen eine gefällige Broschüre gegen seine Richter geschrieben.“ Das genannte Blatt bemerkt dazu: „Die Sache stimmt. Die „Köln. Ztg.“ hat in Nr. 219 und Nr. 313 vom 11. August und 13. November 1877 eingehend über den Fall berichtet und die Begründung des Obertribunals abgedruckt. Ganz richtig sagt auch unser Herr Korrespondent, der Fall sei kein vereinzelter. Im wesentlichen dasselbe wie Herrn Pfarrer Paulh ist im Jahre zuvor bereits dem jetzigen Reichstags-

und läßt sie unbesorgt in's Freie laufen, wo ihnen weder körperliche noch sittliche Gefahren drohen. Anders in den Großstädten, wo in der Wohnung kein rechter Platz, keine gute Luft, keine passende Beschäftigung für die Kinder zu finden ist, und wo auf der Straße ihnen die mannigfachen Gefahren auflauern. Was würde aus den 159 000 Kindern werden, wenn sie nicht den größten Teil des Tages von der Schule in Beschlag genommen würden, wenn sie fortwährend auf der Straße herumlungern könnten, wo sie von einander und von dem Treiben der Erwachsenen wenig gutes, viel schlechtes zu lernen pflegen.

Mancher Schwärmer für Landluft und frische Milch wird sich darüber fragen, ob denn diese Generation von einigen hunderttausend Kindern innerhalb der großstädtischen Steinmassen überhaupt zu einem gesunden Geschlechte heranwachsen kann. In dieser Beziehung braucht man aber nicht allzu ängstlich zu sein. Es ist überhaupt ein Irrtum, wenn man die größte Stadt für die ungesundeste Stadt hält. Die meisten Mittelstädte und viele Kleinstädte sind ungesunder, als Berlin, weil in ihnen die Luft durch Staub und Gestank noch mehr verunreinigt und für reines Wasser weniger gesorgt ist, als in der Millionenstadt mit täglicher Straßenreinigung, allgemeiner Kanalisation und trefflicher Wasserleitung. Wer die freie Wahl hat, der sollte entweder auf dem platten Lande oder in der größten Großstadt wohnen; was dazwischen liegt ist das schlimmste. Die Berliner Schulkinder sind im allgemeinen eine recht gesunde Race, welche an Körperkraft es vermutlich mit jeder Provinzschule wohl aufnehmen kann. Bei einem Schulkampfe zwischen Großstadt und Land würden wahrscheinlich die rotbackigen Dorfschüler den Kürzeren ziehen, weil in den großstädtischen Jungen die Energie und die Schlaueit frühzeitiger entwickelt wird. Diese geistige Frühreise ist die

Abgeordneten Rade (Mainz) passiert, welcher in einer Rede zu Wiesbaden einen ähnlichen Ausdruck bezüglich des altkatholischen Gottesdienstes gebraucht haben sollte. Er wurde in Wiesbaden in erster Instanz zu nicht weniger als drei Monaten, in zweiter zu drei Wochen Gefängnis verurteilt, hat sie auch richtig abgelesen und dennoch keine Veranlassung genommen, eine Schmähschrift über „nassauische Richter und altkatholische Priester“ loszulassen.“

* Der Antwort der ungarischen Regierung auf die vorgestern von uns mitgeteilte Interpellation Hefly-Perzel sieht man allenthalben mit großer Spannung entgegen. Das Einbringen dieser Interpellation hat, wie leicht verständlich, die leitenden Kreise nicht angenehm berührt, doch werden diese sich jetzt der Beantwortung nicht entziehen können. Besonders heftig benahm sich in der vorgestrigen Sitzung der ungarischen Deputiertenkammer der oppositionelle Abgeordnete Perzel, welcher so starke Ausdrücke über Rußland gebrauchte, daß der Präsident ihn unterbrach und ihm sagte, er könne nicht dulden, daß im ungarischen Parlament bezüglich eines Staates, mit dem Oesterreich-Ungarn jetzt im Frieden lebe, solche maßlos starke Ausdrücke gebraucht werden.

* Aus Frankreich wurde vor etwa einem Jahre ein gewisser O. Dann als „preussischer Spion“ ausgewiesen. Als derselbe später wieder französisches Gebiet betrat, wurde er verhaftet und sitzt noch im Gefängnis. Von dort aus hat er an den Ministerpräsidenten Tirard einen merkwürdigen Brief gerichtet, den das „Siccle“ abdruckt. Er befürchtet, man werde ihn nach Verbüßung seiner Haft an die belgische Grenze bringen, und er würde dann, um nach seinem Wohnorte Genf zu gelangen, entweder französisches oder deutsches Gebiet kreuzen müssen. „In Frankreich“, schreibt er, „würde man mich sofort verhaften, und in Deutschland würde man mich des Hochverrats anklagen auf Grund wichtiger Dienste, die ich der französischen Regierung erwiesen habe. Werde ich dann gefaßt, so werde ich mich gezwungen sehen, Enthüllungen zu machen, die ich bisher unterdrückt habe.“ Er teilt dann mit, er habe in Genf bei einem Bankier Papiere deponiert, die, falls er Deutschland betreten müßte, teils an den Fürsten Bismarck, teils an die französische Presse gesandt werden würden: „Die Veröffentlichung dieser Enthüllungen wird einen Skandal erzeugen, gegen den die Angelegenheit Rimoussin-Wilson das reine Kinderspiel gewesen sein soll.“

* In Montenegro ist eine Hungersnot ausgebrochen. 30 000 Personen sollen in dem kleinen Balkanfürstentum keine Unterhaltsmittel besitzen. Die russische Kaiserfamilie hat nun eine Schiffsladung Getreide aus Odessa als Geschenk für die Notleidenden entsendet; allein diese mit Sehnucht erwartete Hilfe ist bis in die ersten Tage des neuen Jahres nicht eingetroffen, und die von der Regierung und der Bevölkerung aufgebotene Hilfe erweist sich der Größe des Elends gegenüber als durchaus unzulänglich. Man kann sich unter diesen Umständen nicht wundern, wenn sehr viele Montenegriner, die ja ohnehin kriegerisch veranlagt sind, sehr geneigt sind zu Handstreichern in den Nachbarländern.

* Den letzten Nachrichten aus Bulgarien zufolge wurde der ehemalige russische Hauptmann Nabokow, der Führer des Putsches in Burgas, und zwei Montenegriner aus seiner Bande von Bauern, welche die Flüchtlinge verfolgten, bei dem Dorfe Kizrijan an der ostromelischen Grenze getötet, was für Bulgarien ein wahrer Segen wäre. 22 Flüchtlingen gelang es, die türkische Grenze zu überschreiten. Nach amtlichen Meldungen zählte die Bande 45 Mann. Nabokow war es, welcher die Verschwörung in Burgas angezettelt hatte, als der Fürst Alexander für den 21. Mai 1886 seinen Besuch in Burgas angekündigt hatte; aber die sorgsam vorbereitete Verschwörung wurde von dem Bauern Michailow verraten. Noch einmal erschien Nabokow

in Burgas, als der Sturz des Fürsten Alexander nicht den erwarteten Umschwung brachte; im Einverständnis mit dem Leutnant Kischelsky aus der Garnison von Burgas überrumpelte er die Stadt in der Nacht vom 3. auf den 4. November 1886 und brachte dieselbe auf 36 Stunden in seine Gewalt, allein die anrückenden bulgarischen Truppen machten seiner Herrlichkeit ein jähes Ende. Aus einem schmutzigen Winkel hervorgezogen, in den er sich geflüchtet hatte, breitete Nabokow seine Arme mit den Worten aus: „Ich ergebe mich!“ Das Kriegsgericht verurteilte ihn zum Tode, aber auf das Drängen Rußlands ließ man ihn abfahren, nachdem er versprochen hatte, nichts mehr gegen Bulgarien zu unternehmen. Dennoch versuchte er am 4. d. noch einmal einen Handstreich gegen Burgas, welcher, wie es scheint, dem Verschwörerleben das naturgemäße Ende gebracht hat.

* Der „Standard“ meldet unterm 10. Januar aus Shanghai, daß in der chinesischen Provinz Fuhjen von Fanatikern etwa 20 christliche Kirchen, einige davon durch Feuer, zerstört wurden. Zugleich wurde eine große Anzahl zum Christentum bekehrter Eingeborener niedergemetzelt.

Locales und Provinzielles.

Danzig, 14. Januar.

* [Zeitungsjache.] Seit längerer Zeit mehren sich bedeutend die Klagen über unregelmäßigen Empfang resp. vollständiges Ausbleiben des Westpreussischen Volksblatts. Wir bemerken wiederholt, daß Beschwerden hierüber zunächst bei der betr. Postanstalt anzubringen sind; schafft dieselbe nicht Abhilfe, dann bitten wir um Beschwerde bei der Kaiserl. Postdirektion in Danzig oder aber bei uns. Wir expedieren regelmäßig die uns von der Post abgegebenen Exemplare.

* [Katholischer Volksverein.] In der gestrigen Generalversammlung des katholischen Volksvereins erstattete der Schriftführer, Herr Kaufmann Förster, den Jahresbericht, welchem wir entnehmen, daß der Verein im verfloffenen Jahre 18 Sitzungen abhielt, in denen politische, sozialpolitische und religiöse Vorträge gehalten wurden. Der Kassenbericht des Herrn Schneider wies eine Einnahme von 164 M. 77 Pf., eine Ausgabe von 160 M. 10 Pf., mithin einen Bestand von 4 M. 67 Pf. auf. Der Wahlfonds hatte eine Einnahme von 314 M. 50 Pf., der eine Ausgabe von 204 M. 50 Pf. gegenüberstand. Nach dem Berichte des Bibliothekars, Herrn Deste, besteht die Bibliothek des Vereins aus ca. 160 Bänden, die im verfloffenen Jahre von den Mitgliedern recht fleißig gelesen wurden. Der Unterstützungsfonds, über welchen Herr Ziegler berichtete, hat im verfloffenen Jahre 242 M. an Unterstüzungen ausgezahlt und 6 M. 60 Pf. sonstige Auslagen gehabt. In der darauf folgenden Vorstandswahl wurden gewählt, bezw. wiedergewählt die Herren: Kaufmann Joseph Fuchs, Vorsitzender; Buchhändler Dr. Lehmann, stellvertretender Vorsitzender; Kaufmann Förster, Schriftführer; Kaufmann Schneider, Kendant; Herr Deste, Bibliothekar und Herr Ziegler zum Verwalter der Unterstützungskasse.

r. [Tod durch Kohlendunst.] Die Kinder Marie und Gertrude des Arbeiters Schieffe, 5 resp. 3 Jahre alt, wohnhaft Stolzenberg 17, fanden gestern den Ersttodesstod. Nachdem der Vater zur Arbeit gegangen und die die Mutterstelle versehende Wärterin den Ofen geheizt, die Ofenthüre geschlossen und den Kinderwagen dicht an den Ofen gefahren hatte, fand sie bei ihrer Ankunft, nachdem sie 1½ Stunde fort gewesen war, die Kinder befinnungslos vor. Der Wagen, welcher dicht an der Ofenthüre stand, hatte sich entzündet und geriet ins Schwelen, wodurch der in demselben befindliche untere Teil, in welchem sich Betten befanden, mit

entzündet wurde und soviel Stidluft sich entwickelte, daß der Tod der Kinder herbeigeführt wurde. Der herbeigerufene Polizeibeamte brachte die Kinder sofort per Wagen nach dem chirurgischen Stadtlazarett Sandgrube, wo jedoch nur der Tod konstatiert werden konnte.

* [Feuer.] Gestern Abend gegen acht Uhr brach im Garnisonlazarett Feuer aus, zu dessen Löschung, da große Gefahr im Verzuge war, außer der Feuerwehr auch Militär requiriert wurde. Es gelang der Feuerwehr jedoch, den Brand, welcher durch Arbeiten an der Wasserleitung entstanden sein soll, nach zweistündiger Arbeit zu bewältigen, ohne daß ein erheblicher Schaden angerichtet worden wäre. Gegen 10½ Uhr mußte die Feuerwehr nochmals ausrücken und zwar nach Fleischergasse 69, wo einige Funken aus dem Schornsteine eine Feuergefährdung vermuten ließen, die aber in Wirklichkeit glücklicherweise nicht vorhanden war.

* [Schwurgericht.] In der am nächsten Montag unter Vorsitz des Herrn Landgerichtsrats Göritz beginnenden ersten diesjährigen Schwurgerichtsperiode werden folgende Anklagesachen zur Verhandlung kommen: am 16. Januar gegen den Arbeiter Ab. Tuszinski von hier wegen Raubes und den Arbeiter Albert Radtke von hier wegen Urkundenfälschung und Betruges; am 17. gegen die unberehelichte Anna Paszowska aus Seefeld wegen Kindesmordes und den Schmied Albrecht Tocka aus Wischin wegen Meineides; am 18. gegen den Scharwerker Joseph Schurowski aus Russoczyn wegen Brandstiftung; am 19. gegen die Besitzerin Karoline Döbel, geb. Jenzki, aus Tuschow wegen Kindesmordes; am 20. gegen den Kaufmann August Friedrich Wilhelm Sauerbier von hier wegen Meineides und am 21. gegen den Arbeiter Johann Lasowski aus Gomidlino wegen Brandstiftung.

* [Der bienenwirtschaftliche Hauptverein Danzig], im Jahre 1880 mit 5 Vereinen und 115 Mitgliedern gegründet, hat sein Geschäftsjahr 1887 mit 35 Vereinen und 627 Mitgliedern geschlossen. 9 Vereine mit 164 Mitgliedern befinden sich im Regierungsbezirk Marienwerder, die übrigen 26 mit 463 Mitgliedern im Regierungsbezirk Danzig. An den von seiten des Vereins mit Staatsbeihilfe seit zwei Jahren eingerichteten Lehrkursen, welche Herr Lehrer Lüchow in Oliva leitet, haben im ersten Jahre 9, im zweiten 12 Lehrer teilgenommen.

-a- [Strafkammer.] Der Schiffsknecht Johann Fuhrmann aus Stuthof, ein zu Gewaltthätigkeiten geneigter Mensch, der bereits zweimal wegen Körperverletzung mit fünf resp. neun Monaten Gefängnis bestraft worden ist, schlug ohne jegliche Veranlassung den Knaben Hollmann im Oktober v. J. auf der Brabank hier mit einem Totschläger derart an den Kopf, daß der Schädel durchgeschlagen, ein Loch zurückließ, das niemals geheilt werden kann, indem die Knochensplitter dieser Stelle entfernt werden mußten und nicht ersetzt werden können. Der Knabe ist dem bleibenden Siechtum verfallen und steht in fortwährender Lebensgefahr; er wird niemals arbeitsfähig werden, seine Denkraft hat durch diese brutale Handlung schwer gelitten. Unter Hinzurechnung der am 11. Januar erklärten neunmonatlichen Gefängnisstrafe wurde Fuhrmann zu drei Jahren und drei Monaten Zuchthaus verurteilt.

* [Dienstboten-Auszeichnung.] Das von der Kaiserin zur Auszeichnung für weibliche Dienstboten, welche mindestens 40 Jahre in derselben Familie gedient haben, gestiftete goldene Kreuz ist im vorigen Jahre in Westpreußen an 41, in Ostpreußen an 116, in Pommern an 61, in Posen 34 Personen verliehen worden. Auf je 100 000 Einwohner kommen in Westpreußen 2,9, in Posen nur 1,9, in Pommern 4, in Ostpreußen 5,9, in Hesse-Rassau und Elsaß-Lothringen über 9 dieser Kreuze.

* [Wechselstempel.] In den verfloffenen neun Monaten vom 1. April bis 31. Dezember 1887 hat die Wechselstempelsteuer im Bezirk der hiesigen Oberpostdirektion gegen den gleichen Zeitraum des Vorjahres einen Ausfall von 10 006 M. ergeben, im Königsberger Bezirk nur einen solchen von 753 M., im Bromberger Bezirk einen solchen von 3095 M. Im Gumbinner Bezirk wurden geringe Mehrerträge erzielt. Höher als im Danziger Bezirk war der Ausfall nur im Breslauer mit 11 572 M., annähernd so hoch (9533 M.) im Berliner Bezirk.

* [Stadttheater.] Mit Johann von Seyden in Meyerbeers „Prophet“ geht Herr Fißau an die Lösung einer neuen Aufgabe. Die Mutter „Fides“ ist eine Glanzpartie von Fräulein Walter, Bertha, Johannes Brant, hat Fräulein v. Weber übernommen. Mit der sorgfältigsten Einstudierung ist Herr Kapellmeister Kutschera aufs eifrigste bemüht, auf daß er mit dem Gelingen des ganzen an seinem Benefizabend Ehre einlegt. Es ist ihm für seine Leistungen wirklich rückhaltloseste Anerkennung zu gönnen, denn die Mühen seines Amtes sind wohl die größten.

* [Ordensverleihung.] Der Schiffskapitän Leszczinski hier selbst hat den türkischen Medschidje-Orden 5. Klasse und die Allerhöchste Erlaubnis zur Anlegung dieses Ordens erhalten.

* [Mangerhöhung.] Dem Oberlehrer Paszotta am Gymnasium in Konitz ist das Prädikat „Professor“ verliehen worden.

* [Personalien.] Der diätarische Gerichtsschreibergehilfe und Dolmetscher Bierzbicki bei dem Amtsgerichte in Graudenz ist zum Gerichtsschreiber bei dem Amtsgerichte in Gollub mit der gleichzeitigen Funktion als Dolmetscher ernannt worden. — Der pensionierte Gendarm Mertens ist zum Kreisboten bei dem königl. Landratsamte Briesen ernannt worden.

r. Schönsee (Weichsel), 13. Januar. Ein ähnliches skandalöses Treiben, wie in Nr. 7 d. B. der Herr Korrespondent von Konitz aus schildert, findet alljährlich in der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr von Schulkindern

bedenkliche Seite der städtischen Jugend. Die Einblicke in den Kampf um's Dasein, in die äußere Pracht und das innere Elend der sog. Kultur, in Luxus, Not und Laster, vor welchem dem ausgewachsenen Rekruten vom Lande noch die Augen übergehen, hat meistens der Berliner Junge und oft auch das Berliner Mädchen schon durchgemacht und verdaut, ehe sie in's große Lesebuch gekommen sind. Die sorgsamste Hut vorsichtiger Eltern kann es nicht immer hindern, daß das Kind im zarten Alter schon Dinge sieht und hört, welche erst Erwachsene kaum lernen sollten. Wenn man auch das Kind von den öffentlichen Spielplätzen oder sonstigem Verkehr mit bedenklichen Nachbarkindern fernhalten könnte, so würde doch in dem Verkehr mit den Schulgenossen der genius loci, der Ortsgeist, welcher nicht immer zu den guten Geistern gehört, seine Einwirkung geltend machen.

Es ist ja eine bekannte Erfahrung, daß die Sprößlinge von Eltern, welche ihren heimischen Dialekt in einer fremden Gegend weiter sprechen, weniger der Sprechart der Eltern, als der Mundart der Umgebung folgen. So drängt sich auf allen Gebieten der Geistes- und Gemütsbildung neben den Einfluß des Hauses der Einfluß der Straße und der von dem gemeinschaftlichen Schulbesuch veranlaßten Geselligkeit. Wenn die Eltern nicht sorgsam und eifrig sind, so nehmen Dienstboten und Spiel- oder Schulgenossen ihnen die Erziehung der Kinder ganz aus der Hand.

Von den 159 000 Kindern, welche jetzt die Berliner Schulbänke füllen, wird ein sehr großer Teil auf die schlechte Seite fallen. Aber wie die Erfahrung zeigt, wird doch die große Mehrzahl trotz aller Gefahren, welche ihre jugendliche Seele bedroht haben, zu einem anständigen, arbeitsamen, verhältnismäßig soliden Lebenswandel sich durcharbeiten. Andererseits darf auch derjenige, welcher Neigung zu pharisaischen Urteilen hat, nicht übersehen, daß von dem Nach-

wuchs der Landbevölkerung trotz besserer Erziehungsverhältnisse immerhin ein Bruchteil dem Bösen anheimfällt. Verbrechen und Laster in der Großstadt rekrutieren sich keineswegs bloß aus Eingeborenen; es sammelt sich da die Geseß des ganzen Landes.

Der Einfluß der Religion auf die Erziehung ist natürlich in den vorwiegend protestantischen Großstädten viel geringer, als dort, wo der Katholizismus seinen Einfluß geltend macht. Was den Mangel an diesem sittlichen Faktor einigermaßen ersetzt, ist die Arbeit. Wenn die aus der Schulzucht entlassenen Bengel nicht sofort in die wirksame Schulung einer ernsthaften, angestregten, unausgekehrten Erwerbsthätigkeit hineinkämen, so würde aus der Gesellschaft nichts Erträgliches werden. Ein sozialdemokratischer Normalarbeitstag von einigen wenigen Stunden, wie ihn die Schwärmer vom „Zukunftsstaat“ sich ausmalen, wäre das größte Unglück, welches über die Städte und indirekt über das ganze Land hereinbrechen könnte.

Wie schrecklich wird nicht von den einzelnen und von der Gesamtheit, im Hause und auf der Straße, durch Unverstand und Leidenschaften gegen die körperliche Gesundheit gesündigt. Und doch erhält sich nicht bloß das Menschengeschlecht, sondern es mehrt sich und gedeiht in vielfach zu üppiger Schnelle. Die Lebenskraft, welche der Schöpfer in die Körper gelegt, überwindet tausend Gefahren und zehntausend Mißgriffe. Sollte Gott dem seelischen Leben nicht ebensoviel Widerstandskraft gegeben haben und erhalten wollen? Seine Gnade muß wieder gut machen, was der Unverstand und die Schlechtigkeit der Menschen verderben möchten. Er wird auch dafür sorgen, daß der gefährdete Nachwuchs der Menschheit so weit für Tugend und Ordnung gerettet wird, wie es zur Erhaltung eines christlichen Volkslebens notwendig ist.

unseres Nachbardorfes Schöneberg auch in unserm Orte statt. Ganze Rudel Kinder, Knaben und Mädchen gemischt, laufen täglich von früh bis spät, von Haus zu Haus, von Thüre zur Thüre und leihen im Chore Weihnachtslieder und Neujahrswünsche in einer Weise ab, welche geradezu als herzerweichend bezeichnet werden muß. Auch geht die Frechheit dieser jugendlichen Bettler soweit, daß sie, wenn die Bewohner des Hauses mit einer Gabe nicht sogleich bei der Hand sind, mit Stöcken an Thüren und Beischlägen schlagen und erbärmlich schimpfen, wenn sie, ohne etwas erhalten zu haben, von der Thüre gewiesen werden. Da ein solches Gebahren und Umherlaufen von Kindern bei derlei Geschlechtes dem Allgemeinwohl unmöglich nützlich bringend sein kann, so wäre es wahrlich auch hier an der Zeit, diesem Unfuge energigisch entgegenzutreten. Lobend muß es anerkannt werden, daß die Schuljugend unseres Ortes einem solchen Treiben gänzlich fern steht. Das Verdienst hierfür gebührt in erster Reihe unsern Besitzern. Dieselben lassen es sich nicht nehmen, sämtliche armen Schulkinder katholischer und evangelischer Konfession (und deren sind es nicht wenige) alljährlich zu Weihnachten mit Naschwerk und Kleidungsstücken durch die Schule zu beschenken, wofür die Eltern der Kinder tolerant genug sind, von Bettelgeiern ihre Kinder zurückzuhalten. Möge das Beispiel unserer Besitzer in weiteren Kreisen Nachahmung finden, alsdann dürfte man sich der Hoffnung hingeben, daß ein Unfug, wie oben geschilderter, auch anderwärts ohne jede sonstige Maßregel ein Ende nehmen wird.

* **Zuchel**, 12. Januar. Ein seltener Unglücksfall ereignete sich gestern hierseits. Der Kaufmann L. benutzte zu einer Geschäftsreise eines seiner Pferde. Dasselbe, nicht daran gewöhnt einspännig zu ziehen, gab seine Unruhe gleich bei der Abfahrt zu erkennen. Dessen ungeachtet nahm der Kaufmann L. noch seinen alten schwächlichen Onkel mit auf den Wagen. Vor dem Posthause schaute das Thier und brach durch sein Ungeflüm einige Bäumchen um. Der alte Mann fühlte sich infolge des Schreckes unwohl und stieg vom Wagen; kaum aber hatte er den Erdboden berührt, als er zusammenstürzte. Die herbeigerufenen Aerzte konnten nur noch den Tod feststellen. Hart getroffen von diesem Unglücksfalle ist die zahlreiche Familie, die des Ernährers beraubt ist.

* **Plusniß**, 12. Januar. Wie der „Th. Pr.“ geschrieben wird, gedenkt unser Staatspfarrer Golembiewski endlich von seinem Amte zurückzutreten. In dieser Woche wird bereits der Termin zur Auseinandersetzung mit der Kirchengemeinde, zu welchem auch der Patron und ein bischöflicher Kommissar geladen sind, stattfinden. Möge diese Mitteilung des Thorner Blattes, die wir mit aller Reserve wiedergeben, sich in vollem Umfange bewahrheiten.

P **Strasburg**, 13. Januar. Von dem Eichungsmeister Herrn Quapp aus Löbau wird in diesen Tagen

hierorts und in den benachbarten Polizeiamtsbezirken eine Revision der von Handelsbesessenen im Handelsverkehr gebrauchten Maße vorgenommen. Da ähnliche Revisionen offiziell bloß alle fünf Jahre stattfinden und inzwischen auf diesem Felde mehreres geschäftlich einer Veränderung unterlag, wurde der den Revisor begleitende Polizeibeamte veranlaßt, in mehreren Fällen Notizen über den den gesetzlichen Bestimmungen nicht entsprechenden Befund zu machen.

* **Br. Holland**, 12. Januar. In Hermsdorf hiesigen Kreises verstarb am 7. d. eine Frau, welche an der sog. Bronzekrankheit litt. Ihre Hautfarbe war tief braun geworden, während die Lippen bleich abfielen. Es ist dies der zweite Fall in hiesiger Gegend, wo diese langjam, aber sicher tödliche Krankheit aufgetreten ist, und zwar in derselben Familie. Bemerkenswert sei noch, daß der Gemann der Verstorbenen kurz vor ihrem Tode ein paar bekannte Hegenmeister besuchte, damit sie seine Frau von der angeheften Krankheit befreien.

Danziger Standesamt.

Vom 13. Januar.

Geburten: Schuhmacherges. August Michau, S. — Hauptkollanten-Assistent Albert Dameran, S. — Bezirksfeldwebel Reinhold Nispel, S. — Eisenbahnkassierer Gustav Schütz, S. — Tischlermeister Wilhelm Böttcher, T. — Vizelfeldwebel Gustav Kammowski, S. — Arb. Gustav Teichert, T. — Tischlerges. Hermann Skudel, T. — Malergehilfe Paul Zukowski, T. — Schriftföhrer Otto Janzen, S. u. T. — Arb. Peter Anton Stenka, T. — Unehel.: 3 S., 2 T.

Aufgebote: Arb. Julius Brost und Witwe Florentine Geisdorf, geb. Kahl. — Militär-Invalide Emil Julian Menge und Martha Marie Derda. — Schuhmachermeister Johann Heinrich Helm in Alt-Jawomierz und Franziska Magdalena Dirschfeld daselbst.

Heiraten: Schlossergef. Adolf Richard Hugo Siebert und Bertha Amalie Balzerowit. — Schmiedeges. Julius Lorenz und Marie Auguste Sperling.

Todesfälle: Frau Marie Drenß, geb. Wohler, 53 J. — Rentier Ludwig Michael Kleinert, 76 J. — Unehel.: 1 S.

Marktbericht.

Danzig, den 13. Januar.

Weizen. Bezahlt wurde für inländischen bunt 132 Pfd. 151, gutbunt 130/1 Pfd. 153, hellbunt 129 Pfd. 154, 130/1 Pfd. 155, 131/2 Pfd. 157, 133 Pfd. 158, gläsig 130 Pfd. 155, weiß 133 Pfd. 159, Sommer- 130/1 Pfd. 152, für polnischen zum Tr. blaupigig 128 Pfd. 114, bunt zerichlagen 111/2 Pfd. 110, bunt frant 119 Pfd. 114, 123 und 123/4 Pfd. 116, bunt bezogen 127 Pfd. 119, bunt leicht bezogen 127/8 Pfd. 121, bunt 127 Pfd. 121, 125 Pfd. 122, 127/8 Pfd. 124, gutbunt 127 Pfd. 123, 129 Pfd. 125, hellbunt 127 Pfd. 125, 127/8 Pfd. 126, gläsig bezogen 128/9 Pfd. 120, gläsig 127 Pfd. 126, 127, hochbunt 128 Pfd. 128, 131 Pfd. 130, hochbunt gläsig 130/1 Pfd. 131, 131/2 Pfd. 132, 132/3 Pfd. 133, für russischen zum Transit rotbunt 124 Pfd. 120, hellbunt bezogen 123 Pfd. 118, weiß befeht 122 Pfd. 120 M. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 153, Transit 123 M.

Roggen. Bezahlt ist für inländischen 123—125 Pfd. 100, für polnischen zum Transit 122 Pfd. 71 1/2, 123 Pfd. 71 M. Alles per 120 Pfd. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 99, unterpolnisch 72, Transit 70 M.

Gerste ist gehandelt, inländische große hell 110/1 Pfd. 98, 112 Pfd. 101, 113/4 und 114/5 Pfd. 102, polnische zum Tr. 103/9 Pfd. 84, 114 Pfd. 88, hell 115 Pfd. 95, russische 3. Tr. 112 Pfd. 85, Futter- 68, 69 M. p. Tonne.

Safer inländischer 92, 94, 95, extrafein 97 M. per To. bezahlt.

Erbisen polnische zum Transit 86, 87, Futter- 78—85 M. p. To. gehandelt.

Wicken inländische feucht 50, 60 M. per Tonne bezahlt.

Bierbohnen polnische 3. Transit 105, 106 M. per To. gehandelt.

Schweinebohnen galizische zum Transit 102 M. per To. bezahlt.

Weizenkleie 3,70, 3,75, mittel 3,25, 3,35, feine 2,50 M. per 50 Kilo gehandelt.

Roggenkleie 2,60, 2,85 M. per 50 Kilo bezahlt.

Spiritus loco kontingentierter 47 M. Geld, mit Be-

rechtigungsschein 47 3/4 M. Geld, nicht kontingentierter 30 M. bezahlt.

Berlin, den 13. Januar.

Beise loco per 1000 Kilogr.

Weizen 152—176 M., Roggen 114—121 M., Gerste 100—175 M., Safer 106—130 M., Erbsen 140—200 M., Futterware 114—123 M., Spiritus v. 100 % hier 98,5 M.

Berliner Kursbericht vom 13. Januar.

4 1/2 % Deutsche Reichs-Anleihe	107,80
4 1/2 % Preussische konsolidierte Anleihe	107,00
3 1/2 % Preussische Staatsanleihe	100,20
3 1/2 % Preussische Prämien-Anleihe	147,00
4 1/2 % Preussische Rentenbriefe	104,25
3 1/2 % Westpreussische Pfandbriefe	98,50
3 1/2 % Ostpreussische Pfandbriefe	98,50
4 1/2 % Botschafts landw. Pfandbriefe	102,25
5 1/2 % Danziger Hypoth.-Pfandbriefe pari anst.	110,00
5 1/2 % Statiner Hypoth.-Pfandbriefe	103,50
5 1/2 % Preussische Hypoth.-Pfandbriefe 110/1.	110,75
Danziger Privatbank-Aktien	132,00
5 1/2 % Rumänische amortisierte Ren.	92,75
4 1/2 % Ungarische Goldrente	78,20

Danziger Mehlpreise

der großen Mühle von Bartels & Co. vom 14. Januar 1887.

Weizenmehl per 50 Kilogr. Kaiserstuhl 18,00 M. — Extra superfine Nr. 00 14,00 M. — Superfine Nr. 00 12,00 M. — Fine Nr. 1 10,00 M. — Fine Nr. 2 7,50 M. — Mehlabfall oder Schwarzmehl 4,60 M.

Roggenmehl per 50 Kilogr. Extra superfine Nr. 00 10,80 M. — Superfine Nr. 0 9,80 M. — Mischung Nr. 0 und 1 8,80 M. — Fine Nr. 1 7,50 M. — Fine Nr. 2 6,20 M. — Schrotmehl 6,80 M. — Mehlabfall oder Schwarzmehl 4,60 M.

Kleien per 50 Kilogr. Weizenkleie 4,20 M. — Roggenkleie 3,80 M. — Graupenabfall 5,50 M.

Graupen per 50 Kilogr. Perlgraupe 20,00 M. — Feine mittel 17,00 M. — Mittel 13,00 M. — Ordinaire 11,00 M.

Grützen per 50 Kilogr. Weizengrütze 15,00 M. — Gerstengrütze Nr. 1 15,00 M. — do. Nr. 2 13,00 M. — do. Nr. 3 11,50 M. — Hafergrütze 13,00 M.

Ein junger, lediger

Organist,

versehen mit den besten Zeugnissen, der auch das Schneiderhandwerk gründlich erlernt hat, der polnischen und deutschen Sprache mächtig, sucht Stellung. Näheres in der Exped. d. Bl.

Ein Sohn achtbarer Eltern, kath., kann vom 1. Februar ab in mein Colonial- und Destillationsgeschäft als

Lehrling

eintreten.

Zuchel, im Januar 1888.

J. Schmelter.

Mariazeller Magen-Tropfen,

vortrefflich wirkend bei allen Krankheiten des Magens.



Unverdorben bei Appetitlosigkeit, Schwäche d. Magens, übertriebenem Aßem, Blähung, saurem Aufstossen, Kolik, Magenkatarrh, Sodbrennen, Bildung von Sand u. Gries, übermäß. Schleimproduktion, Gelbsucht, Ebel u. Erbrechen, Kopfschmerz (falls er vom Magen herrührt), Magenkrampf, Paritätigkeit od. Verstopfung, Ueberladen des Magens mit Speisen und Getränken, Würmer, Milz-, Leber- u. Hämorrhoidal-leiden. — Preis a. Flasche sammt Gebrauchsanweisung 80 Pf., Doppelflasche Mk. 1.40. Central-Verk. durch Apotheker Carl Brady, Kremser (Mähren).

Schutzmarke. Die Mariazeller Magen-Tropfen sind kein Geheimmittel. Die Bestandtheile sind bei jedem Fläschchen in der Gebrauchsanweisung angegeben. (30 D)

Gibt zu haben in fast allen Apotheken.

In Danzig bei Apoth. F. Fritsch, Apoth. A. Heine, in der Rathsapothek, Neugarten-Apothek, Krebsmarkt 6, Löwen-Apothek, Langgasse 73, Elephanten-Apothek, bei Apoth. W. Helsen, Engros bei Dr. Schuster & Köhler, Drog. — In Dirschau in der Löwen-Apothek, bei Apoth. D. Mensing. — In Langfuhr in der Adler-Apothek. — In Oliva bei Apotheker S. Steingraber. — In Braut bei Apoth. Bruno Jls.

Stadt-Theater.

Sonntag den 15. Jan. Außer Abon. Passetout C. Nachmittags 4 Uhr. Bei halben Preisen. Der Goldbauer. Original-Schauspiel in 4 Aufzügen von Charlotte Burg-Wieffer. — Abends 7 1/2 Uhr. 3. Ser. weiß. 79. Ab.-Vorst. Passetout C. Girofle-Girofla. Operette in 3 Acten von Lecocq. Montag den 16. Jan. Einmaliges Gastspiel von Frau Müller-Fabricius zur Feier ihres 50jährigen Bühnen-Jubiläums. Benefiz für Victor Müller-Fabricius. O. diese Männer. Schwan in 4 Acten von Julius Rosen.

Die Beerdigung des Rentiers Ludwig Gleinert findet Dienstag den 17., um 10 Uhr, auf dem kathol. Kirchhofe in der Schiefstange statt.

Münchener Pschorr-Bräu.

Soeben empfangen frische Sendung in außergewöhnlich guter Qualität. Gebinde von 8 1/2 Liter an. Danzig, 11. Januar 1888.

Edmund Einbrodt.

Ein Lehrling

mit guter Schulbildung wird für die Colonialwaarenbranche per sofort gesucht.Adr. unter A. 68 in der Expedition d. Bl. erbeten.

C. H. Danziger

J. D. Richter

Zuwelen-, Gold-, Silber- u. Alfenidewaren-Lager

in Danzig, Langgasse 68. empfiehlt sich ergebenst. — Kirchengeräte neu wie Reparaturen nach kirchlicher Vorschrift.

J. Lisiński. Uhrmacher,

Danzig, jetzt Breitgasse 21, empfiehlt Genuß Taschen-Uhren in Gold u. Silber, Regulatoren, Wand- und Weckeruhren, sowie goldene, silberne und Stahl-Uhrketten. Werkstatt für Reparaturen. — Aufträge von außerhalb werden sofort ausgeführt.

Ein tüchtiger, solider Landwirth,

30 Jahre alt, wünscht sich mit einem baaren Vermögen von 20 000 Mark in eine Wirthschaft einzubeirathen.

Gest. Offerten unter B. K. in der Expedition dieses Blattes erbeten.

Nr. 297 (vom 29. Dezember) des „Westpr. Volksblattes“ kauft zurück die Expedition.

Verantwortlicher Redakteur: Joseph Baum in Danzig.

Druck und Verlag von F. H. Voening in Danzig.

Sonntagsblatt

des

Westpreussischen Volksblattes.

N^o. 2.

Danzig, den 15. Januar.

1888.

Der Name Jesus.

Es tönet aus des Engels Munde
Des Heils beseligende Kunde:
Der Name Jesus ist erwählt,
Daß voll des Glanzes, voll der Güte
Er bringe Seligkeit und Friede
Der sünd'gen, fluchbelad'nen Welt.

O heil'ger Name, auserkoren,
Der Welt zu bringen, was verloren
Dereinst der ersten Eltern Schuld:
Du bist das heil'ge Sühnungszeichen,
Vor dem der Hölle Mächte weichen,
Du bist das Pfand von Gottes Huld!

O Name, dem sich alles neiget,
Dem selbst die Unterwelt sich beugt,
Den Erd' und Himmel selig preist:
Vom Vater uns zum Heil gegeben,
Kam uns mit Dir das Gnadenleben,
Das himmelwärts Verlorne weist.

O Name, Seligkeit der Christen!
In Dir zum Kampfe uns zu rüsten,
In Dir zu leben, treu der Pflicht,
Dies uns're demüthvolle Bitte:
Geleite durch der Feinde Mitte
Beseligt uns durch Nacht zum Licht!

Die Bilder und die Verehrung des heiligen Antonius.

Auf den künftigen Dienstag (17. Januar) fällt das Fest des heiligen Antonius, mit dem Beinamen der Große, welcher Hauptbegründer des Einsiedler- und Klosterlebens ist. Er lebte im Anfang des 4. Jahrhunderts. Seine Lebensgeschichte hat der Kirchenvater Athanasius selbst geschrieben und somit beruht die Legende desselben auf den besten geschichtlichen Zeugnissen. Antonius ist besonders berühmt geworden durch seine Weisheit, mit der er vielen ein Führer zur Vollkommenheit geworden ist, und durch seine Geduld und siegreiche Standhaftigkeit, womit er alle Anfechtungen und Versuchungen überwunden hat.

Die Zeichen und Sinnbilder, die er auf seinen zahlreichen Bildern trägt, deuten diese Tugenden an. Er erscheint als Einsiedler mit einer Kutte und hält ein Buch in der Hand, weil er ohne eigentliche wissenschaftliche Bildung die heilige Schrift auszulegen verstand.

Das Buch ist meist geöffnet, und das deutet auf folgenden schönen Bericht seiner Legende hin. Als einst heidnische Weltweise ihn in der Wüste besuchten und ihn fragten, wie er denn die Zeit verbringen und betrachten könne, da er ja ohne Gesellschaft und Bücher sei, gab er die schöne Antwort: „Ein Buch habe ich immer zur Hand, und das ist stets aufgeschlagen. Es ist das offene Buch der Natur. Das erste Blatt darin ist grün, es ist die Erde mit ihren Blumen, Bäumen, Gewächsen und Tieren jeder Art. Es ist ein großes Blatt, reich beschrieben mit allerlei Buchstaben und Zeichen, leuchtenden Punkten und Strichen. Dann folgt ein blaues Blatt, das Meer in seiner unermesslichen Größe und Erhabenheit. Das dritte Blatt ist der Luftraum mit dem Gewimmel des Lebens. Das vierte silberdurchwirkte Blatt ist der Himmel mit seinen glänzenden Sternen.“

Ein anderes Kennzeichen des Heiligen ist das Kreuz mit dem Glöckchen. Das Kreuz hat die Gestalt des Stabes und trägt noch jetzt den Namen „Antoniuskreuz.“ Das Glöckchen deutet auf die Sitte des Heiligen hin, die Einsiedler der Wüste mit einem Glöckchen zu Andacht und Gebet zusammen zu rufen. Die Glocke ist zugleich ein christliches Zeichen von allgemeinerer Bedeutung. Die Glocke gehört zum christlichen Gottesdienst, Glockenklang bedeutet die beseligende Herrschaft der christlichen Religion. Die Heiden und Türken unterlagten in ihren Ländern den Christen den Gebrauch der Glocken. So wurde das Glöcklein des heiligen Antonius später oft als Zeichen des christlichen Sieges über das Heidentum und über den Teufel gedeutet dessen Werk nach den Worten des heiligen Paulus das Heidentum ist.

In Darstellungen seines Todes ist der heilige Antonius von Mönchen umgeben, während Engel seine Seele zum Himmel tragen. In Klöstern findet man oft das Bild seines Zusammentreffens mit dem heiligen Einsiedler Paulus, wie beide das ihnen vom Raben gebrachte Brod teilen.

Reliquien des heiligen Antonius werden verehrt in Rom, Köln, Doornick, Antwerpen, namentlich aber in St. Julien zu Arles.

Der heilige Antonius fand besonders beim Landvolk eine große Verehrung. Schon zur Zeit des Heiligen lebten 6000 Mönche nach der vom heiligen Antonius gegebenen Regel. Gegenwärtig giebt es noch mehrere Antonius-Klöster in Syrien auf dem Libanon und diese

Antonius-Mönche sind neben den Basilianern die einzigen Klosterleute im Morgenlande. Im Abendlande wurde 1095 die nach ihm benannte Genossenschaft der Antoniter gestiftet, 1096 in Clermont bestätigt und 1298 zu einer Bruderschaft von Chorherren erhoben. Sie hatten ein schwarzes Chorkleid mit einem Antonius-Kreuz von himmelblauer Farbe. Die Mönche pflegten ihre Ankunft in Dörfern, wie der heilige Antonius es bei seinen Mitbrüdern gethan hatte, mit einem Glöckchen anzukündigen. Bei den Landleuten wurden dann die Antonius-Mönche und die von ihnen geübte und empfohlene Verehrung ihres Patrons sehr beliebt, namentlich weil diese Ordensleute Vorbilder einer guten Haus- und Landwirtschaft waren.

Der heilige Antonius wird in dem römischen Martyrologium treffend *multorum monachorum pater*; „Vater viele Mönche“ genannt. Wegen der Hilfe, die man zur Zeit der Pest durch seine Fürbitte gefunden hat, wird der Antoniustag an einzelnen Orten, noch jetzt als ein sogenannter „gelobter“ Tag feierlich begangen. In verschiedenen Gemeinden Belgiens besteht der Gebrauch, am Antoniustage Schweinefleisch, namentlich Köpfe und geräucherte Rückenstücke, zu opfern, welche der Pfarrer unter die Armen verteilt. Auch in den sprüchwörtlichen Wetterregeln wird der Antoniustag oft erwähnt, z. B.: „An St. Antoni wächst der Tag um eine Stunde.“ In Italien wird dem St. Antoniustag zugeschrieben, daß er Schnee oder neue Kälte bringt. In Deutschland heißt es: „St. Anton im Januar, findet er Eis, so schmilzt er's, findet er keins, so macht er's.“

Das Vermächtnis der Mutter.

Im Winter, welcher der Revolution des Jahres 1830 folgte, lag zu Paris in einem der entlegensten Stadtviertel auf dem obersten Stockwerk eines Hauses eine arme Frau am Sterben. Die verfallenen Wände des schmalen Dachzimmers, welches sie einnahm, der fast gänzliche Mangel an Mobiliar, endlich das schlechte Lager, das, nur mit einigen abgetragenen Kleidungsstücken der Sterbenden bedeckt, gegen die Strenge der Jahreszeit wenig Schutz bot, das alles waren stumme Zeugen des tiefen Elendes, worin die Unglückliche sich befand. Ein junger Mann von etwa achtzehn Jahren saß zitternd vor Kälte am Kopfende des Lagers und weinte. Der Anblick dieser Not war um so schmerzlicher, wenn man wußte, daß die Bewohner dieses Zimmers einst bessere Tage gekannt hatten. Aber der Wohlstand hienieden hängt oft an dünnen Fäden und der geringste Sturm reicht hin, das leichte Gebilde zu zerstören, das man Glück nennt. Noch vor wenigen Monaten hatten diese Unglücklichen, die jetzt am Notdürftigsten Mangel litten, sich eines Wohlstandes erfreut, der, zwar fern von dem schimmernden Glanz des Reichthums und Ueberflusses, doch das Leben erheiterte und verschönerte wie ein warmer Sonnenstrahl einen schönen Herbsttag. Der Sturm der Revolution war gekommen und ihr Glück war verschwunden und zerronnen wie ein flüchtiger Traum.

Das Haupt der Familie, ein Beamter der gestürzten Monarchie, der die Ehrlosigkeit mehr fürchtete, als das

Elend, hatte, um seinen Ueberzeugungen und seinem Gewissen treu zu bleiben, sein einträgliches Amt, die einzige Quelle seines Wohlstandes, verlassen müssen. Die sorgfältige Erziehung seines Sohnes und die Rücksichten auf Rang und Stellung hatten bis dahin sein ganzes Einkommen in Anspruch genommen und es ihm unmöglich gemacht, Ersparnisse für die Zukunft zurückzulegen. Der plötzliche Wechsel seiner Familie aus dem Glück in hoffnungsloses Elend, Kummer und Mangel aller Art hatten seine Lebenskraft gebrochen, sodaß er kurze Zeit nach seiner Entlassung starb und seiner Frau und seinem jungen Sohne zwar ein reiches Andenken von Charakter und Ehre, aber auch ein täglich wachsendes Elend hinterließ.

Das Mobilar und die andern Werthsachen der Familie waren während der Krankheit des Vaters ohne Hoffnung auf Wiederkehr Stück um Stück in das Leihhaus gewandert. Durch die fortwährenden Nachtwachen und Anstrengungen, mehr aber noch durch die innern Leiden der Seele hatte die Mutter alles, was ihr von Gesundheit und Körperkraft noch übrig geblieben war, aufgegeben, um auf dem Friedhof zur ewigen Ruhe bestattet zu werden, nahm sie die leere Stelle wieder ein mit der nahen Aussicht, dort oben im Himmel, wo Gott die frommen Seelen zur ewigen Freude um sich sammelt, mit demjenigen wieder vereinigt zu werden, den sie eben verloren hatte. Aber gleich dem Schiffer, der zwischen zwei verschiedenen Strömungen sich befindet, die ihn nach zwei entgegengesetzten Ufern hinziehen, wo von beiden gleich teure Stimmen ihm zurufen, wußte sie nicht, nach welcher Seite sie ihr Verlangen richten sollte: nach dem Leben, oder nach dem Tode. Von der einen Seite winkte ihr die Seele ihres verstorbenen Gatten und lud sie ein zu jener Ruhe und Seligkeit, welche der ewige Lohn derjenigen ist, die in Gott sterben, und von der andern Seite sah sie ihren Sohn, jung und allein, entblößt von aller menschlichen Hilfe, durch ihren Tod dem Elend preisgegeben und allen Stürmen, Verirrungen, Mühen und Drangsalen eines hilf- und heimatlosen Lebens überlassen.

Ohne Zweifel würde ihr mütterliches Herz in dieser qualvollen Schwebe sich lange geängstigt haben, wäre es nicht ein von Grund aus christliches Herz gewesen. Aber die wahrhaft christlichen Herzen haben das besondere Privilegium, allen Prüfungen, wodurch sonst der stärkste Mut gebrochen wird, die Macht ruhiger Ergebung entgegenzusetzen, die von den Schlägen des Unglücks zwar getroffen, aber nicht getroffen wird. In der Ungewißheit, welchen Ausgang ihre Krankheit nehmen werde, hatte die fromme Mutter ihren Willen gänzlich in die Hand der Vorsehung übergeben und als sie einmal aus Grund des Herzens die erhabenen Worte: „Dein Wille geschehe!“, diesen tiefsten Ausdruck christlicher Frömmigkeit, ausgesprochen hatte, fühlte sie eine große, unzerstörbare Ruhe in ihrer Seele. Die Heiterkeit ihres Blickes, der sanfte, ruhige Ton ihrer Stimme verursachten ihrem Sohne große Freude, denn er glaubte, daß die Hoffnung auf Wiedergenesung bei der Mutter, die er mit größter Zärtlichkeit liebte, wieder aufgelebt sei. Doch diese Freude war grundlos. Der heitere Glanz in den Augen der

armen Frau, den ihr armer Sohn für ein Zeichen der Wiederkehr zum Leben hielt, gleich vielmehr dem letzten Aufstodern eines erlöschenden Lichtes, war ein trügerischer Glanz, dem dicke Finsternis folgt.

Der Zustand der Kranken hatte sich mit jedem Tage verschlimmert, und wenn auch in dem Augenblick, wo unsere Erzählung uns bei ihr eingeführt, ihre Seele noch nichts von ihrer frommen Kraft eingebüßt hatte, so waren doch ihre körperlichen Widerstandskräfte erschöpft und sie selbst nahe daran, wie ein vom Sturm überwältigter Baum in sich zusammenzubrechen. Dennoch wollte ihr Sohn die Hoffnung nicht aufgeben. Beim drohenden Verlust teurer Seelen klammert sich die hoffende Liebe der Umstehenden an jeden Strohalm fest und richtet sich bei jedem neuen Schimmer wieder auf. Wenn der arme Sohn weinte, so geschah es nicht so sehr, weil er sie bald zu verlieren fürchtete, sondern weil er mit seiner kranken Mutter sich in Armut und Not befand und ihr nicht diejenige Sorge und Erleichterung verschaffen konnte, die nach seiner Meinung ihr hätten helfen können: das war die Ursache seiner Thränen. In ihren Adern begann das Leben zu stocken und der Augenblick war für sie gekommen, die letzte Vorbereitung auf die große Reise zu treffen. Seit einigen Minuten war darum ihr Blick fest auf das hölzerne Kreuzifix und das Bild der Mutter Gottes ihr gegenüber an der Wand gerichtet und sie suchte sich zu sammeln. Dann wandte sie ihre Augen voll mütterlicher Liebe und Beklammernis zu ihrem Sohn und fragte mit leiser Stimme: „Alphons, wie viel Uhr ist es?“

„Es hat eben Mittag geläutet, Mutter.“

„Gut, das ist die Stunde, wo man ihn gewöhnlich in seiner Pfarrwohnung trifft . . . Geh' zu unserm Pfarrer und sage ihm, daß ich seiner dringend bedürfe!“

Der junge Mann gehorchte. Der Auftrag der Mutter hatte in seinen Augen nichts außergewöhnliches. Schon oft war er diesen Weg gegangen und hatte den Pfarrer zum Krankenbett seiner Mutter geführt. Bald kam er in Begleitung des Priesters zurück. Dieser sah gleich, daß die Mutter des jungen Alphons auf dem Punkte angekommen war, wo alle menschliche Hilfe aufhört und man zu den Mitteln einer höhern Ordnung seine Zuflucht nehmen muß, die, wenn sie auch dem Körper nicht mehr helfen, doch der Seele das Hochzeitskleid der Unschuld anziehen, vor dem die Thore des Paradieses sich öffnen. Das waren auch die Gedanken der Kranken und darum zögerte er nicht, ihr die heiligen Sterbesakramente zu reichen.

Jetzt wurde Alphons das Schicksal klar, das ihm drohte, und die Trost Worte, die ihm der Pfarrer beim Abschied gab, ließen ihm keinen Zweifel mehr übrig. Hatte er schon während der heiligen Handlung nur mit Mühe sein Schluchzen zurückhalten können, so warf er sich jetzt, wo er mit seiner Mutter allein war, zu den Füßen ihres Bettes nieder, bedeckte mit heißen Küssen und Thränen ihre bereits kalte Hand und konnte lange Zeit aus seiner zusammengeschürten Brust kein Wort hervorbringen. Bei diesem Anblick lösten sich zwei schmerzliche Thränen aus den Augen der Kranken. „Mein liebes Kind,“ sagte sie, „es ist Gottes Wille! . .

Ich muß Dich heute verlassen . . . in einer Stunde . . . vielleicht in wenigen Minuten . . . ich fühle, daß mein Leben zu Ende geht. Es bleibt mir nur noch übrig, Dich zu segnen und dem lieben Gott anzupfehlen . . . Möge Er Dein Vater sein, Du arme Waise, und die gebenedeite Jungfrau, deren Bild mich anschaut und meine letzte Stunde tröstet, Deine Mutter!“

Bei diesen Worten verdoppelten sich die Thränen ihres Sohnes, sie selbst mußte vor Erschöpfung einen Augenblick ruhen. „Mein Sohn,“ fuhr sie dann wieder fort, „die Hand, die uns getroffen hat, ist eine barmherzige Hand, die Wunden, die sie schlägt, tragen in sich selbst den Balsam, der sie wieder heilt. Murre nicht gegen diese göttliche Hand. Ich hoffe, Du wirst einst den Segen der Prüfungen ernten, die Deinen Vater und Deine Mutter getroffen haben . . . Bessere Tage werden für Dich kommen, mein Sohn! . . . Ach, daß ich Dich zurücklassen muß, so jung und elend! Aber mein Vertrauen wird nicht getäuscht werden, der Himmel wird Dich, arme Waise, an Kindes statt annehmen, und wenn Du auch hier auf Erden elend und unglücklich bleiben mußt, einst wirst Du mit uns im Himmel vereinigt sein!“

Die Sterbende machte eine neue Pause, nahm mit zitternden Händen unter ihrem Haupte einen vielgebrauchten Rosenkranz hervor und reichte ihn ihrem Sohne. „Andere lassen beim Tode ihren Kindern Gold und Reichthum zurück, ich kann Dir als einzige Erbschaft nur die Hoffnung zurücklassen, daß Du bei Gott mich wiederfindest, . . . und hier, mein Sohn, das ist das Pfand dieser Hoffnung! Nimm diesen Rosenkranz, er soll Dich an Deine zwei Mütter erinnern, die beide im Himmel sind, das ist mein Trost! . . . Er wird Deine Seele schützen gegen die Gefahren und Verführungen des Lebens und soll für Dich der Schlüssel zum Himmel sein! . . . Jeden Tag sollst Du ihn beten zum Andenken an mich, und an die, der ich Dich anvertraut habe! . . . Versprichst Du mir das, Alphons?“

Dieser nahm das teure Vermächtnis, drückte es lange an seine Lippen und aus seiner tiefsten Brust, begleitet von Thränen und Seufzern, rangen sich die Worte hervor: „Ja, Mutter, ich verspreche es Dir . . . bis zu meinem letzten Atemzuge!“

„Mein Sohn, ich segne Dich,“ erwiderte die Mutter, „lebe wohl bis zu dem Augenblicke, der uns für immer wieder vereinigt!“ Bei diesen Worten zog sie das Haupt ihres Sohnes an sich heran, drückte einen letzten Kuß auf seine Stirn und hauchte in dieser mütterlichen Umarmung ihre Seele aus. (Schluß folgt.)

Denke an deine letzten Dinge.

Angela war in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zu Foligno, einem italienischen Städtchen geboren; sie hatte sehr fromme und gottesfürchtige Eltern und erhielt eine vortreffliche Erziehung. Deshalb übte sie immer mehr die herrlichsten Tugenden und wurde bald ein Muster der Frömmigkeit und Unschuld; aber ihre edle Seele wohnte auch in einem schönen Körper; was Wunder, wenn nun bald viele um ihre Hand warben;

sie wurde denn auch einem jungen, sehr wohlhabenden Manne zur Ehe gegeben.

Indeß, wie es manchmal geht, der Reichtum tötet oft den Tugendseifer und führt zu leichtsinnigem Weltleben; so ging es auch hier. Angela vergaß nach und nach gänzlich das Gebet und liebte nur die sündhaften Erdenfreuden, herrliche Kleider, prächtige Mahlzeiten und leichte Lustbarkeiten. Der fromme Sinn ihrer Jugend war längst entschwunden, ihr von Gott abgewendetes Herz war meistens mit schweren Sünden beladen, und sie dachte nicht daran, diese durch redliche Buße und Lebensänderung zu tilgen.

Eines Abends lehrte sie spät von einer leichtsinnigen Tänzerin zurück, sie warf sich auf ihr weiches Nachtlager, aber ihr Kopf schmerzte und brannte von wahrer Fieberhitze. Sie wälzte sich von einer Seite zur andern, doch kein Schlaf kam über ihre Augen, um sie her war es stockfinstere Nacht, und die Stunden schwandten nur langsam dahin.

Da kam ihr der Gedanke, oder vielmehr Gott sandte denselben in ihr Herz: Ich fühle mich so unglücklich, obgleich ich auf weichem Bette liege, weil ich nicht einschlafen kann in der dunkeln Nacht und weil Fieberhitze mein Haupt quält — wie wird mir doch zu Mute sein, wenn ich nach kurzem Sündenleben von Gott verstoßen in die äußerste Finsternis im entsetzlichen Feuer der Hölle brennen werde, und das eine Ewigkeit hindurch ohne jegliche Hoffnung, einmal erlöst zu werden! Dieser Gedanke traf ihr Herz wie ein heller Blitz in finsterner Nacht, sie sah mit einem Male die ganze Verirrung, sie wollte verzweifeln im Gedanken an die begangenen Sünden, sie zitterte vor Schrecken und sehnte sich nach dem Ende des nächtlichen Dunkels; da endlich dämmerte der neue Tag, und sein erster Lichtstrahl fiel auf ein Kreuzifix, welches in ihrem Zimmer hing.

Angela schaute verwirrt zu demselben empor und es war, als sagte ihr der Erlöser vom Kreuze herab: Siehe mein Leiden, siehe meine blutenden Wunden; ich bin gekommen, zu retten und selig zu machen, was verloren war; ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; wären deine Sünden rot wie Scharlach, sie sollen weiß werden wie der Schnee. Kehre um, kehre gleich um zu deinem guten Hirten. Angela schöpfte wieder Hoffnung; ihre Augen füllten sich mit Thränen; schnell stand sie auf, warf sich weinend vor dem Kreuze auf ihre Kniee, gelobte heilige Besserung und hielt getreulich Wort. Sie rief wieder in sich zurück die Unschuld der Jugend, führte bis zu ihrem Tode das eifrigste Bußleben und wurde eine Heilige.

Was aber hat dieselbe vom Irrwege des Lasters zurückgerufen? Nur der ernste Gedanke an die ewige Strafe der Hölle. Wie mancher Mensch lebt unbekümmert in seiner Sündenfreude dahin, bald ist sie mit dem unglücklichsten Tode vergangen, es folgt ewiges Leiden, ewige Ruhe, aber diese kommt zu spät.

Die Erbschaft.

In Frankreich war's, da starb vor nicht gar langer Zeit eine Dame in dem hohen Alter von neunzig Jahren, in deren Testament folgende Bestimmung sich vorfand: „Meinem Arzte, welcher so große Sorgfalt verwendet und so manches Rezept geschrieben, um mein Leben zu verlängern, vermache ich alles, was in der alten Kiste in meinem Schlafzimmer enthalten ist. Der Schlüssel der Kiste wird sich unter der Matratze meines Bettes finden.“ Unter den Erben der Verstorbenen herrschte großer Verdruß, weil sie voraussetzten, daß sie durch dieses Legat an ihrem Anteil der Erbschaft stark verkürzt würden. Der glückliche und erwartungsvolle Arzt kam endlich an. Der Notar übergab ihm den Schlüssel zu der Kiste. Sie wurde geöffnet und was fand man darin? Man fand unberührt alle die Mixturen, Pillen und Pulver, welche der gelehrte Arzt in den letzten zwanzig Jahren seiner Patientin verschrieben hatte. Das war alles. Armer Doktor, der auf diese Weise in einem Schlage um seine Zuversicht, daß die lange Lebensdauer der Dame ihm zu verdanken sei, und um die erhoffte reiche Erbschaft betrogen war! Sollten alle Arzneien, Pillen und Pulver auf der Welt, die nichts helfen, in eine Kiste zusammengestellt werden, wie groß müßte dann die Kiste sein!

Rätsellese.

Rebus.



Auflösung der zweifelhigen Charade in
voriger Nummer:
Christbaum.

Richtige Lösungen sandten ein Theresia Ziesan, Franziska Neubauer, Maria Czerwinski, Clara Neumann, Martha Dombrowska, Martha Lichotki, Theodor Grabowski, Ida Freude, Walter Gurski und Johannes Neumann hier, Felix Alamiński in Gmünd, A. Bachert in Szczuka, Wrozyński in Poln. Wisnewke, Antonia Lamparska in Strasburg Wstpr., Biernacki in Mlynies, Bernhard Melz in Graudenz. (Der späteste Termin des Einganges der Lösungen ist Donnerstags früh.)

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.